

eigenen Darlegungen über die internationale Lage berufen, und wird die Konsequenz nicht auf seiner Seite sein, wenn er Ihrem Protest gegenüber erklärt: Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen, wer das Bündnis mit dem zarischen Rußland als eine Garantie des internationalen Friedens betrachtet, der muß auch alles akzeptieren, was dieses Bündnis befestigt und die Freundschaft pflegt.

Was würden Sie dazu sagen, wenn sich ehemals in Deutschland, in Rußland, in England Sozialisten und Revolutionäre gefunden hätten, die „im Interesse des Friedens“ eine Allianz mit der Regierung der Restauration oder mit der Regierung Cavaignacs oder mit der Regierung Thiers' und Jules Favres befürwortet und mit ihrer moralischen Autorität gedeckt haben würden?

Nimmermehr kann ich glauben, daß Sie, wie Sie behaupten, in dieser Politik alle französischen Sozialisten hinter sich haben. Zum mindesten kann ich dies nicht von unserem alten Freunde Jules Guesde und ebensowenig von unserem Freunde Baillant glauben, der eben erst in der französischen Kammer durch das Wutgeheul der ganzen bürgerlichen Meute hindurch mit Donnerstimme den Herzensverbündeten Englands und Frankreichs, den Baren, mit dem Namen genannt hat, der ihm gebührt!

Die weltpolitische Lage.

Von N. Seev.

1. Der deutsch-englische Gegensatz und die orientalische Frage.

Der diplomatische Zweikampf zwischen England und Deutschland, der vor drei Jahren in diesen Blättern angekündigt wurde, nahm während dieser Zeit ungeschwächt seinen Fortgang. Die deutschen Staatsmänner haben dabei den Kürzeren gezogen, und sie gestehen es durch die böse Miene, die sie dazu machen. Der Kampf ist noch lange nicht zu Ende. Vom politischen überträgt er sich aufs wirtschaftliche Gebiet, da England nach und nach zur Überzeugung kam, es sei nur halbe Arbeit, einen Gegner politisch mattzusetzen und ihm wirtschaftlich — durch eine liberale Handelspolitik — die Erlangung der Mittel zu erleichtern, die zum Aufbau einer Kriegsflotte nötig sind. Der Gedanke einer Tarifreform im schutzöllnerischen Sinne macht gegenwärtig in England raschere Fortschritte als in den letzten fünf Jahren — seit dem Auftreten Chamberlains im Mai 1903. Die Engländer sagen sich, an einen Krieg könne erst gedacht werden, wenn die Gefahr zweifellos ernst und unmittelbar drohe; bis dahin müßten alle politischen und wirtschaftlichen Maßregeln getroffen werden, um die Anstrengungen des Gegners aufreibend, erschöpfend und erfolglos zu gestalten. Die englische Entente mit Frankreich (8. April 1904) und mit Rußland (31. August 1907) sowie die Siege der englischen Tarifreformer bei den parlamentarischen Nachwahlen Großbritanniens lassen sich auf eine und dieselbe Quelle zurückführen: auf den deutsch-englischen Gegensatz.

Der deutsch-englische Gegensatz gehört zu den wenigen Grundtatsachen, die die Triebfedern der politischen Geschichte der Gegenwart bilden. Weiter unten soll auf die zweite Grundtatsache: auf das Erwachen des Ostens, hingewiesen werden.

bleiben wir vorläufig bei Großbritannien und Deutschland, die bei ihrer hervorragenden Stellung zu Wasser und zu Lande alle anderen Gegensätze

der Staaten ausnutzen, wenigstens geschieht das von den englischen Staatsmännern, die ihren Blick unverwandt auf der Weltkarte haben und in ihren Grenzen und Verkehrslinien, in ihrer strategischen und wirtschaftlichen Geographie die Gegensätze und Bestrebungen Deutschlands studieren. Ihr Blick heftet sich besonders auf Mex und Saloniki, auf die deutsch-französischen und deutsch-slawischen Gegensätze, aus denen sie ihre diplomatischen Waffen schmieden. Diese Ententen haben in erster Linie den Zweck, das Deutschland der Gegenwart auf seine Landgrenzen im Westen und Osten blicken zu lassen und es vom Aufbau der Zukunft auf dem Wasser abzulenken. England verteidigt bei Mex die Nordsee, wie Bismarck einst Mex von Ägypten aus verteidigte, das heißt indem er den französisch-englischen Gegensatz in Ägypten schützte, um die Aufmerksamkeit Frankreichs vom Vogesenloch abzulenken. Und das gilt nicht nur von Mex. Jede deutsch-französische Reibungsfläche wird zu einer englischen Operationsbasis. Wir denken dabei an Marokko, das an Schwierigkeit und Langwierigkeit der Lösung eine zweite orientalische Frage zu werden verspricht und Frankreich und Deutschland auf lange Jahre hinaus auseinanderhalten dürfte. Die Welt gewöhnt sich, mit einem deutsch-französischen Gegensatz in Fes zu rechnen, wie sie einst mit dem russisch-englischen Gegensatz in Konstantinopel rechnete. Aus der alten orientalischen Frage sollte Frankreich Geduld lernen und den Gang der Ereignisse in Marokko nicht zu beschleunigen suchen. Es würde dadurch kostspielige und erfolglose Kriege vermeiden und durch das ruhige Abwarten doch schließlich zum Ziele gelangen.

Gründer und weitreichender ist der Kampf um Saloniki. Hier stoßen deutsche und slawische Interessen hart auseinander, und der Gegensatz teilt Europa in zwei Lager. In einem befinden sich die Slawen, die Briten und die Lateiner, im anderen die Deutschen und die Türken. Der Kampf teilt deshalb das Donaureich in zwei Lager; die österreichischen Deutschen haben sich bereits entschieden, ebenso die österreichischen Slawen; nur die Magyaren schwanken noch und suchen sich aufs neue zu orientieren. Eine Eröffnung der seit über zwei Jahrzehnten schlummernden orientalischen Frage war seit dem Abschluß des Russisch-Japanischen Krieges (September 1905) wohl zu erwarten. Daß sie aber schon jetzt die Auswärtigen Ämter Europas beschäftigt, ist der österreichischen Initiative zu verdanken. Ende Januar dieses Jahres teilte der österreichisch-ungarische Minister Freiherr v. Threnthal der Welt mit, daß seine Regierung die Zustimmung des Sultans zum Bau der Sandtschakbahn — von Uwarz in Bosnien durch den Sandtschak Novibazar nach Mitrowiza in Makedonien — erhalten habe. Noch nie hat ein an sich so unbedeutendes und durchaus legitimes Verkehrsmittelprojekt so viel Aufsehen und Opposition hervorgerufen wie das von der österreichisch-ungarischen Regierung angekündigte. Es war wie das Sprengen einer Mine im engen, gefüllten Raume. In Petersburg, Paris und London wurde Lärm geschlagen: der Vormarsch der Deutschen nach Saloniki, nach dem Ägäischen Meere und nach Vorderasien nehme seinen Anfang! Die Opposition galt indes nicht dem Donaureich, sondern Deutschland. Wäre Österreich-Ungarn nicht mit Deutschland verbündet, dann hätte auch keine Macht gegen eine Ausdehnung des Donaureichs nach dem Ägäischen Meere viel einzuwenden. Der einzige Gegner wäre Italien, das das Adriatische Meer als „mare nostro“, als ein italienisches Meer betrachtet. D'Annunzios imperialistisches Drama „La Nave“ verdankt seine Popularität dem Gedanken der italienischen Beherrschung des

Adriatischen Meeres. Die Opposition Italiens hätte indes keine erhebliche Bedeutung, wenn sie allein stände. Erst die allgemein vorherrschende Ansicht, daß Wien sich von Berlin leiten lasse und diesem Vorspanndienste leiste, gibt der Opposition gegen eine Ausdehnung des Donaurauchs zum Ägäischen Meere einen europäischen Charakter. Osterreich-Ungarn könnte auf der Balkanhalbinsel vieles erreichen, wenn seine äußere Politik frei von deutschen Einflüssen wäre; als deutsche Vormacht stehen ihm vorläufig fast unüberwindliche Hindernisse im Wege. Es büßt für die Sünden der reichsdeutschen Politik. Die logische Verbindung der Sandschahbahn mit der Bagdadbahn, der österreichischen Besetzung Salonikis mit der deutschen Stellung in Konstantinopel bringt die österreichisch-ungarische Politik in Verzug. Dieselbe Wirkung hat der Dualismus des Donaurauchs, der den Deutschen und Magyaren auf Kosten der Slawen die Hegemonie gibt. Die österreichische Politik gerät dadurch in eine feindliche Stellung gegenüber einer gründlichen Reform Makedoniens und gegenüber den nationalen Bestrebungen der Balkanstaaten. Eine Autonomie Makedoniens und ein Balkanbund würden ihr den Weg nach Saloniki versperren und noch dazu eine Irredenta der Südslawen auf den Hals schaffen. Die innere Krise des Dualismus hat, wie man sieht, auch eine Krise der äußeren Politik Osterreich-Ungarns zur Folge. Beide Krisen könnten durch dieselbe Lösung: durch die Herstellung eines föderativen Donaurauchs, beseitigt werden. Ein solches Reich würde sich naturgemäß nach der Balkanhalbinsel ausdehnen, wo es ähnliche Bestrebungen finden würde; die Balkanflawen würden in ihm ihre natürliche Schutzmacht finden. Seine äußere Politik würde dadurch von selbst den deutschen Charakter verlieren und gleichzeitig die gegen sie gerichtete europäische Opposition beseitigen.

Aber das ist Zukunftsmuß. Wie die Lage jetzt ist, hat die äußere Politik des Donaurauchs mit einer Welt von Gegnern zu rechnen: mit den Slawen, den Lateinern und den Briten. Die Slawen sehen in ihr ihre Bedrückerin. Die Italiener sehen in einer österreichischen Ausdehnung nach Saloniki auch den Plan einer österreichischen Beherrschung der ganzen Ostküste des Adriatischen Meeres, während sie große Anstrengungen machen, in Albanien Fuß zu fassen. Eine italienische Besetzung Walonas würde aber die österreichisch-ungarische Stellung im Adriatischen Meere unhaltbar machen. Ein Blick auf die Karte Italiens und der Balkanhalbinsel genügt, dies zu beweisen. Walona liegt ungefähr gegenüber Brindisi. Beide Häfen im Besitz Italiens würden die Straße von Otranto, die vom Adriatischen zum Mittelmeer führt, für die österreichisch-ungarische Flotte unpassierbar machen. Ja, die Oesterreicher haben recht, indem sie sagen, lieber Rußland im Besitz des Bosporus und der Dardanellen, als Italien im Besitz Walonas. Eine starke russische Seemacht im Besitz der Meerengen wäre gewiß eine Bedrohung des östlichen Beckens des Mittelmeers, aber in ihrer Abwehr würden die Oesterreicher nicht allein stehen. Alle am Mittelmeerhandel interessierten Mächte würden gegen eine solche Gefahr zusammenstehen. Dagegen bedroht eine italienische Besetzung Walonas nur Osterreich-Ungarn allein.

Den Slawen und Lateinern schließen sich die Briten an. Das Wachsen der wirtschaftlichen und politischen Interessen Deutschlands in der Türkei fällt zusammen mit dem Wachsen des englischen Eifers für Reformen in der Türkei. Die englische Reformlust erwachte im Jahre 1903, als einerseits die deutsche Bagdadbahnkonzession — vom Bosporus nach dem Persischen Meer-

busen — gesichert war, andererseits als die Wiener und Petersburger Regierung über makedonische Reformen unterhandelten. Im Jahre 1897 kam zwischen der österreichisch-ungarischen und der russischen Regierung ein Ausgleich über die Balkanhalbinsel zustande, der dort den Status quo sicherte. Die Annäherung zwischen den beiden Mächten führte im Jahre 1903, beim Ausbruch des makedonischen Aufstandes, zum Märzsteger Programm, das einige unbedeutende Verwaltungsreformen in Makedonien einführte. In die Unterhandlungen über dieses Programm griff plötzlich der damalige englische Minister des Äußern Lord Lansdowne ein, der im selben Jahre den Persischen Meerbusen zur britischen Einflusssphäre erklärte. Den Briten war offenbar schon damals der Zusammenhang zwischen der österreichischen Balkanpolitik und der deutschen Bagdadbahnpolitik klar, und sie begannen ihre Kontermine zu legen. Seitdem hat das britische Interesse an den makedonischen Reformen und dem Schicksal der Türkei nicht aufgehört. Der inzwischen eingetretene Wechsel der englischen Regierung hat an dieser Politik nichts geändert. Was Lord Lansdowne begann, setzte Sir Edward Grey fort. Jener schloß die Entente mit Frankreich, dieser die Entente mit Rußland; auch der Reformeifer für Makedonien erfuhr keine Abschwächung, und der Draht zwischen London und Wien wurde zu befestigen gesucht, um möglicherweise Österreich-Ungarn von Deutschland zu trennen, was indes vorläufig nicht gelungen ist. Nebenbei wurden die Südslawen und alle Slawenführer begünstigt. Schließlich veröffentlichte Sir Edward Grey den Plan für eine Autonomie Makedoniens, fügte aber hinzu, daß er zu Unterhandlungen bereit sei. In der Zeit, als die Auswärtigen Ämter die Reformpläne Greys prüften, führte Freiherr v. Aehrenthal seinen Sandschatscoup aus, den man in Petersburg für einen Bruch des österreichisch-russischen Abkommens vom Jahre 1897 hielt. Die Aufregung der russischen Diplomatie über den deutschen Vormarsch nach Saloniki kam der britischen Politik zustatten, und Sir Edward Grey gewann den russischen Minister Iswolksy, und beide sind jetzt im Begriff, den Mächten ein Rundschreiben über den beim Zusammentreffen des englischen Königs mit dem Zaren in Reval (Juni 1908) entworfenen Reformplan zu unterbreiten. Da Makedonien nur ein Glied im weltpolitischen Kampfe bildet, so kommt es weniger auf die für diese Wilajets bestimmten Reformen an als auf ihre Bedeutung für die äußere Politik. Der russisch-britische Reformplan bedeutet vor allem den Zusammenbruch des österreichisch-russischen Ausgleichs vom April 1897: Österreich-Ungarn wird von seiner Vormachtstellung auf der Balkanhalbinsel zurückgedrängt. Das ist die Rache der russischen Regierung für den Sandschatscoup Aehrenthals. Dann gewinnt er die Sympathie der Slawen für England und gibt Rußland seine traditionelle Rolle als Beschützer der Südslawen zurück. Die erste Folge der russischen Haltung ist ein Aufleben der slawischen Bewegung, die in der Reise österreichischer Slawenführer nach Petersburg und Warschau ihren Ausdruck fand. Die neue slawische Bewegung, die man meines Erachtens mit der alten panslawistischen Bewegung nicht verwechseln darf, hat zwei Ziele: den deutschen Vormarsch nach Saloniki aufzuhalten und den österreichisch-ungarischen Slawen eine ihrer Zahl nach gebührende Stellung im Donaureich zu geben. Die neue slawische Bewegung ist also gegen den Dualismus des Donaureichs gerichtet. Schließlich hat der russisch-englische Reformplan den finanziellen Zweck, der türkischen Regierung die Zahlung der kilometrischen

Garantien für die Bagdadbahn zu erschweren. Der Zusammenhang zwischen diesen beiden scheinbar disparaten Angelegenheiten ist folgender. Als die englische Regierung in den Jahren 1904 und 1905 auf weitere Reformen in Makedonien drang, erwiderte die türkische Regierung, Reformen kosteten Geld, und wenn England makedonische Reformen wünschte, so müßte es seine Zustimmung zur Erhöhung der türkischen Einfuhrzölle von 8 auf 11 Prozent geben. Die englische Regierung gab schließlich ihre Einwilligung zur türkischen Zollerhöhung, aber sie stellte die Bedingung, die Mehreinnahmen sollten ausschließlich für makedonische Zwecke verwendet werden. Mit dieser Bedingung wollte England es der Türkei unmöglich machen, die Mehreinnahmen für die kilometrische Garantie der Bagdadbahn zu verwenden. Dieser Gedanke findet sich auch im russisch-englischen Reformplan. Der makedonische Etat sollte vor allem zur Deckung der zivilen Bedürfnisse der Wilajets dienen; was noch vom Etat übrig bliebe, sollte zur Deckung der Kosten der in Makedonien garnisonierenden türkischen Truppen verwendet werden. In Makedonien hält die türkische Regierung eine starke Armee, die gegen Bulgarien mobilisiert ist. Der Zweck des finanziellen Teiles des Reformplans besteht auch darin, die türkische Regierung zu zwingen, den größten Teil der Unterhaltungskosten dieser Armee aus türkischen und nicht aus makedonischen Steuerquellen zu decken oder aber einen Teil der Armee aufzulösen.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Reformeifer Englands die jungtürkische Bewegung zu lebhafterer Tätigkeit wecken und dem Sultan weitere Schwierigkeiten bereiten wird.

Inzwischen soll mit dem Bau der Sandschatbahn begonnen und mit dem der Bagdadbahn fortgesetzt werden. Aber zwischen der wirtschaftlichen Ausfaat und der politischen Ernte Österreich-Ungarns und Deutschlands dürfte noch eine weite Zeitkluft liegen. In dieser Zwischenzeit wird Österreich-Ungarn militärische Rüstungen vornehmen, die sein innerer Dualismus, seine deutsche Allianz und seine Balkanpläne notwendig machen, denn eine Neugestaltung Österreich-Ungarns auf Grund des föderativen Prinzips kann, wie es scheint, nur nach einer inneren oder äußeren Katastrophe kommen. Desgleichen wird Deutschland seine maritimen Rüstungen fieberhaft fortsetzen, die das Volk mit weiteren Steuerlasten bedrücken und England in die Arme der schutzlästerlichen Tarifreformer treiben werden. Die englische Regierung wird wahrscheinlich abermals den Versuch machen, Österreich-Ungarn von Deutschland loszulösen; es ist indes zweifelhaft, ob ein derartiger diplomatischer Versuch gelingen würde.

Diese ganze Lage ist wohl kritisch, aber sie schließt noch keine unmittelbare Kriegsgefahr ein. Erst wenn die anatolische Bahn bis Bagdad fertiggestellt ist und Deutschland den Versuch macht, weiter nach dem Süden zum Persischen Meerbusen den Bahnbau fortzusetzen, oder wenn das dualistische, deutschfreundliche Österreich-Ungarn in allem Ernst seine Hand auf Saloniki legt — erst dann wird die Kriegsgefahr unmittelbar, und der Sturm wird aus dem geringsten Anlaß losbrechen, sowohl in der Nordsee wie im Weichselgebiet und auf der Balkanhalbinsel.

2. Revolution und Konterrevolution im Osten.

Der moderne europäische Imperialismus hat gleich dem makedonischen und römischen Imperialismus des Altertums den konservativen und in jahrhundertlangen Rhythmen sich bewegenden Osten in Gärung versetzt. Aber

ungleich dem antiken Imperialismus, der nur den Saum Asiens berührte und ihm im besten Falle nur ideologische und deshalb vorübergehende Einflüsse mitbrachte, führt der moderne Imperialismus wirtschaftliche Güter und technologisches Können ganz Asien zu, die dauernde Veränderungen im Bau der asiatischen Gesellschaften zur Folge haben. Osten und Westen sind nicht mehr, wie viele dachten, im Wesen voneinander verschieden, sondern im Grade ihrer Entwicklung. Heute wird es allen klar, daß nicht Rasse und nicht Geist das Morgenland vom Abendland trennte, sondern der Grad der wirtschaftlichen Kultur. Der Japaner spricht schon seit Jahrzehnten die geistige Sprache der Europäer; der Mongole, der Chineser, der Hindu, der Perser und der Araber beginnt sie jetzt zu sprechen. Selbstwirtschaft, Selbstregierung, persönliche Freiheit, Parlament, Nationalität, Naturwissenschaft beginnen Asien ebenso zu interessieren, wie sie Europa seit einigen Jahrhunderten interessierten und seine mittelalterlichen Anschauungen verdrängten. Asien ringt sich gegenwärtig aus seinem Mittelalter empor. In diesem Ringen schöpfte es große Ermutigung aus dem Siege Japans über Rußland und versuchte in eine raschere Vorwärtsbewegung einzutreten. Japanische Auswanderer nach Nordamerika bestanden auf Gleichberechtigung; Hindu schufen sich eine nationale Bewegung, um die Fesseln der britischen Bureaucratie zu sprengen; die Perser zwangen die Kadsharendynastie, die seit einem Jahrhundert die wirtschaftlichen und politischen Kräfte des Landes lahmlegte, sich einer Verfassung zu unterwerfen; und in der islamischen Welt entstand eine Gärung, die, ohne klare Ziele zu haben, vorerst nach Konsolidierung strebte; am klarsten sprachen sich noch die Führer der ägyptischen Mohammedaner aus, die ebenfalls nach verfassungsmäßigen Zuständen strebten. Das Erwachen Asiens berührte am meisten England, dessen Reich an den Status quo in Asien geknüpft ist; dann berührte es Rußland, das nach dem Besitz des politischen Mittelpunktes des Islams strebt; ebenso Frankreich, dessen nordafrikanisches und indochinesisches Reich durch die asiatischen Bewegungen bedroht wurde. Die englisch-französisch-russische Entente hat also auch asiatische Interessen zu verteidigen. Die drei Ententemächte stützten sich in ihrem Territorialbestand und in ihren Bestrebungen durch die asiatische Revolution bedroht. Und was die von ihnen empfundene Gefahr des Panislamismus betrifft, fanden sie sich auch in Asien demselben Gegner gegenüber: Deutschland, dessen Kaiser den Mohammedanern seinen Schutz versprach und mit dem Kalifen und einzigen selbständigen Sultan in inniger Freundschaft lebt. Am meisten schien durch das Erwachen Asiens das britische Reich bedroht zu sein. Indien regte und rechte sich zur Selbständigkeit; die 50 bis 60 Millionen Mohammedaner, die unter der britischen Krone leben, erwachten zu neuen Idealen, und die Allianz mit Japan drohte an der japanfeindlichen Haltung Nordamerikas und der britischen Kolonien zu zerschellen. Die Flotte der Vereinigten Staaten von Amerika, die gegen Ende des verfloffenen Jahres die Reeden der atlantischen Häfen verließ, um im Stillen Meere gegen Japan zu demonstrieren, wurde von den selbständigen britischen Kolonien mit Einladungen überhäuft.

Es lag also im Interesse Englands, Rußlands und Frankreichs, eine Konterrevolution in Asien einzuleiten und zu diesem Zwecke zusammenzugehen. Dies zeigte sich vor allem in Persien. Seit ungefähr zwei Jahrzehnten rivalisierten dort Rußland und England. Rußland bewegte sich gegen Teheran durch den Kaukasus und unterwarf sich wirtschaftlich und politisch Nordpersien.

England suchte Einfluß in Teheran von Indien aus und beherrschte wirtschaftlich und politisch den Persischen Meerbusen. Im allgemeinen Gange der Ereignisse erwachten die Perser und begannen teils aus kaukasischen, teils aus nordindischen und ägyptischen Quellen sich mit neuen politischen und wirtschaftlichen Ideen auszurüsten. Gebildete Perser in Batu, Kalkutta und Kairo versorgten ihre politischen Genossen in der Heimat mit Zeitungen und Schriften, die der geheimen Agitation dienten. Es entstand eine liberale Bewegung, die von England begünstigt wurde, da es in ihr einen Schutzwall gegen die aggressive Politik Rußlands erblickte. Ein liberales Persien, dachten die Briten, würde ihnen in einem Kampfe mit Rußland um Mittelasien ein guter Bundesgenosse sein.

Auf diesen durch liberale Gedanken vorbereiteten Boden fielen die Nachrichten von den japanischen Siegen über Rußland und vom Ausbruche der russischen Revolution. Die kaukasische Revolution konnte ihre Wirkung auf Nordpersien nicht verfehlen. Ein Teil der kaukasischen Bevölkerung spricht Persisch und steht in engen kulturellen Beziehungen zu Nordpersien. Besonders wurde die Bevölkerung von Täbris von den russischen und kaukasischen Vorgängen beeinflusst, und sie wurde zum Gehirn der persischen Revolution. Täbris trat in Verbindung mit Teheran, das zum Arme der Revolution werden und die Art an den Giftbaum der Radscharendespote legen sollte. Von Täbris und Teheran sickerten die liberalen Ideen nach Rescht, Schiras, Isfahan und Karmanischah. Die Bewegung bestand hauptsächlich aus der städtischen Intelligenz und den in europäischen Schulen ausgebildeten jungen Leuten Persiens. Ebenso schlossen sich ihr zahlreiche Theologen an, die teils aus Liebe zum Volke, teils aus Opposition gegen die Krone eine Neugestaltung der Dinge wünschten. Eine feste Organisation der Oppositionselemente war nicht vorhanden, aber sie sahen sich auch keiner festen staatlichen Organisation gegenüber. Die Gebäude der britischen Vertreter in Persien standen ihnen stets offen, wo sie gegen Verfolgungen Schutz suchten und fanden. Unter dem Einflusse des freiheitlichen Luftzuges, der nach den russischen Niederlagen in Ostasien und nach dem Ausbruche der russischen Revolution durch die Welt wehte, erhielten die Perser vom sterbenskranken Schah Muzaffer-ed-Din ein Medschlis (Parlament) in Teheran, das vorerst nur die Hauptstadt vertrat. Die Provinzstädte und das flache Land wurden nur langsam ins parlamentarische Leben gezogen, das durch eine freie und gut geleitete Presse unterstützt wurde. Als aber das Parlament nach und nach in ernster Weise an die konstitutionellen und finanziellen Reformen herantrat, und als es auch die Güter und die Vorrechte der persischen Priefsterschaft beschneiden wollte, fielen zahlreiche liberale Elemente von der Reformbewegung ab.

Inzwischen traten sowohl in Persien wie in Rußland Ereignisse ein, die der Reformbewegung schaden. Der milde Muzaffer-ed-Din war gestorben, und sein Sohn Mohammed Ali, der von Reaktionären erzogen wurde, bestieg den Thron; die Hofleute, die er um sich sammelte, waren als Feinde des Medschlis bekannt; das Schicksal der ersten und zweiten Duma; die Erstarkung der Konterrevolution in Rußland; die Verzweiflung mancher persischer Reformen, die sie zu Dynamitattentaten verleitete, schlugen der persischen liberalen Bewegung tiefe Wunden. Schließlich kam der russisch-englische Ausgleich, der den persischen Reformern die Stütze Englands entzog. Mohammed Ali konnte nun sein Haupt erheben und einen Teil der konstitutionellen Errungenschaften vernichten. So kam im Juni 1908 die Konterrevolution in Persien.

Ebenso wie die Revolution in Kaukasien auf Nordpersien gewirkt hatte, so wirkte die konstitutionelle Bewegung Persiens auf Nordindien. In Pandschab und Bengalen begannen die in englischen Schulen erzogenen Hindu eine kühnere Sprache in Versammlung und Presse zu führen. Die Kenntnis der englischen Sprache hatte ihnen ein Arsenal von Freiheitswaffen erschlossen, die sie jetzt zur Anwendung bringen wollten. In Milton, Locke, Bentham, Mill fanden sie alle Argumente, die sie in ihrem Kampfe gegen die bürokratisch-despotische Regierungsweise Indiens brauchten. Der Einfluß, den die Hinduintelligenz auf die Massen gewann, wuchs rasch, so daß die Angloindier, die sich für höhere Wesen halten, plötzlich zu ihrem Schrecken bemerkten, die Bevölkerung verlore den gewohnten Respekt vor ihnen. Besonders heftig war der Schrecken der englischen Übermenschen im Mai 1907, am fünfzigsten Jubiläum der indischen Revolte im Jahre 1857. Sie glaubten, ganz Indien befände sich am Vorabend einer wohlberiteten Revolution, und sahen schon die Flammen, in denen die letzten Reste der britischen Herrschaft in Indien in Asche verwandelt würden. Im Grunde genommen ist nur ein kleiner Teil der Hindu-reformer revolutionär genug, der britischen Herrschaft ein Ende machen zu wollen. Die Mehrzahl will nur eine Behandlung für Indien, wie sie den selbständigen britischen Kolonien: Kanada, Australien und Südafrika, zuteil wird. Ihr Programm ist: Suadeschi und Suaradsch, Selbstwirtschaft und Selbstregierung. Aber einer herrschenden Klasse erscheint jede Forderung der Unterdrückten vorerst als revolutionär, der mit Feuer und Schwert entgegengetreten werden mußte. Im ersten Augenblick ließ sich die britische Regierung vom Schrecken und vom Zorne über die indische Reformbewegung hinreißen und Verhaftungen von Redakteuren und Rednern vornehmen. Auf die Verfolgungen antworteten die jungen Hindu mit Dynamitbomben, so daß England in Indien sich in derselben Lage erblickte wie der Zar in Rußland. Eine gut organisierte nationale Bewegung besteht seit Jahren in Ägypten, die den Briten viel zu schaffen macht, da sie sowohl panislamisch wie türkenfeindlich ist. Ihr Ziel ist, die Briten zu zwingen, Ägypten zu räumen.

Um sich Indien zu erhalten und die panislamische Bewegung zu zügeln, beschleunigte England den Ausgleich mit Rußland über Mittelasien, der den englisch-russischen Rivalitäten in Persien ein Ende machte, aber auch den persischen Liberalen die günstige weltpolitische Lage entzog, die ihnen bei der Erringung der Verfassung von großem Nutzen war. Die Erschütterungen, die das Erwachen Asiens für das britische Reich gebracht hätte, veranlaßte dieses, in Gemeinschaft mit Rußland und Frankreich eine Konterrevolution einzuleiten, um die Ereignisse im Orient sich nicht überstürzen zu lassen. Auch Frankreich hat in Indo-China eine Reformbewegung, die den französischen Kolonialbehörden manche Sorge bereitet und sie veranlaßt, konterrevolutionär vorzugehen.

Eine Konterrevolution stellt jedoch nicht die Lage wieder her, wie sie gewesen war. Das Erwachen des Ostens wird fortschreiten, aber seine Entwicklung wird auf Schritt und Tritt mit konterrevolutionären Hindernissen zu kämpfen haben. Die Resultante der nach entgegengesetzten Richtungen wirkenden Kräfte wird ein gemäßigter Liberalismus sein. Weber der Zar noch der Schah noch die britisch-indische Regierung wird den vorrevolutionären Zustand herstellen können. Die russische Duma wird bleiben, das persische Medschlis wird in einer neuen Form erstehen, und die britische Regierung wird den Hindu eine freiere Lokalverwaltung gewähren.

Man darf auch auf einen raschen Sieg der Reformbewegung in China nicht rechnen. Die europäischen Mächte werden dort verlangsamend eingreifen und die gelbe Gefahr, die jetzt allgemein im wirtschaftlichen Sinne ausgelegt wird, durch allerlei Hindernisse neutralisieren. Und das Gehirn der Konterrevolution in Asien ist England, ebenso wie es gegenwärtig die europäische Politik beherrscht.

Gewerkschaftliche Illusionen.

Von **Barvus**.

Die materialistische Geschichtsauffassung lehrt uns, den proletarischen Klassenkampf selbst als Entwicklung zu erfassen. Von diesem Gesichtspunkt erscheinen die einzelnen Arbeiterkämpfe, so verschieden sie nach Zeit, Inhalt und Kampfesmitteln sind, als untergeordnete Teile eines Ganzen. Das Auftreten des Proletariats in der Revolution, die Kämpfe der Gewerkschaften, die parlamentarischen Kämpfe der Sozialdemokratie — das alles hat seine besondere Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte. Aber keines verdrängt das andere: die revolutionären Kämpfe werden nicht durch den Parlamentarismus überflüssig gemacht, die Gewerkschaften werden nicht durch die Sozialdemokratie überwunden und vermögen auch ihrerseits weder die parlamentarischen noch die revolutionären Kämpfe des Proletariats auszuschalten. Diese verschiedenen Kampfesformen entwickeln sich nicht ohne gegenseitige Reibungen der Organisationen und nicht ohne taktische Gegensätze, dennoch aber in steter fördernder Wechselwirkung: die Kämpfe und die Entwicklung der Gewerkschaften werden ungemein durch die Sozialdemokratie unterstützt, wofür Deutschland ein klassisches Beispiel, oder die Gewerkschaften gelangen selbst zur Bildung selbständiger Arbeiterparteien, wie man es aus der jüngsten Geschichte Englands und Amerikas ersehen kann, andererseits können die Kämpfe der Sozialdemokratie außerordentlich durch die Gewerkschaften unterstützt werden — was aus der nächsten Geschichte der Arbeiterbewegung in verschiedenen Ländern zu lernen sein dürfte. Das Schlussergebnis ist eine höhere, kompliziertere Einheit des Kampfes, der auch eine höhere, kompliziertere Taktik entspricht.

Wenn nun in der geschichtlichen Entwicklung die Koordinierung ihrer einzelnen Teile nur durch Stoß und Gegenstoß erfolgt, so findet dieser Prozeß seine ideologische Widerspiegelung in einem Meinungskampf, bei dem häufig eine Teilerkenntnis der anderen gegenübergestellt wird und alle Teilerkenntnisse in den schroffsten Gegensatz zu der dialektischen Erfassung des Ganzen treten. Der dialektisch denkende Geist hinwiederum, der „Theoretiker“, ist stets unzufrieden, weil er dem Moment und der einzelnen Handlung vorauseilt, sie nur relativ gelten läßt, und Dinge und Möglichkeiten sieht, die sich zwar aus der Wirklichkeit ergeben, aber noch nicht in der Praxis verwirklicht sind. Der „Theoretiker“, der für seinen Teil Gefahr läuft, das Zeitmaß und den quantitativen Inhalt einer Entwicklung falsch einzuschätzen und so die Zukunft in die Gegenwart versetzen zu wollen, hat zugleich einen zweiseitigen Kampf zu führen: einmal gegen die Beschränktheit jenes „Praktikers“, dem das Gebiet, auf dem er sich betätigt, als das Hauptgebiet der Arbeiterbewegung überhaupt erscheint, und der deshalb die Bedingungen seines Erfolges als die Grundbedingungen der Entwicklung überhaupt auffaßt, und zweitens gegen die Ver-